

© Friedrich Kittler

Der folgende Text ist noch nicht zur weiteren Benutzung freigegeben.

Friedrich Kittler

VOM APPELL DES BUCHES

Tübingen, im Jänner 2002

für Wolfgang Hagen

Meine Damen und Herren,

ich darf mich für die Einladung Herrn Knapes von Herzen bedanken und will versuchen, zu seiner Vorlesungsreihe nach Kräften beizutragen. Mögen am Ende auch diese etwa fünfzig Minuten in den Appell an Sie münden, dem Appell des Buchs weiter zu gehören. Unter meinen Kräften verstehe ich - soweit Selbsterkenntnis denn reicht - nicht Rhetorik wie hier in Tübingen, sondern Mediengeschichte. Ich werde an einem uralten Buch, das seit mehr als zweitausend Jahren De rerum natura schreibt, also über das Wesen der Dinge, zu belegen suchen, wie schwer die Appelle der Bücher zu vernehmen sind, seien sie gerollt oder gebunden, handgeschrieben oder gedruckt. Das Problem liegt zutage wie im Märchen. Ein Hase namens Professor schreibt Bücher oder Vorträge, um Bücher zu erklären und, wenn es hoch kommt, auch ihren Sex Appeal; der Igel namens Buchstabe flüstert: Ick bün allhier.

1

An den Anfang unserer Kultur und meines Vortrags stelle ich das Griechenland. Zwei Gründe seien genannt. Erstens schlingt Griechisch als Sprache die weitaus älteste Überlieferungskette auf Erden, von 1600 vor unserer Zeitrechnung bis zur Gegenwart. Es bleibt daher unser aller Muttersprache. Zweitens und vor allem hat uns die griechische Schrift und nur sie einen Freiraum des forschenden Lehrens aufgetan, also die Wissenschaft selber.

Bei den frühen Griechen nun, die im Gegensatz zu späteren philosophischen Schwätzern eine Kultur zu stiften vermochten, hatte es mit dem Appell des Buchs eine seltsame Bewandnis: Sie mochten das Lesen nicht sonderlich. Einer der führenden Experten auf diesem Feld, Jesper Svenbro aus Paris, hat kürzlich den Mut gehabt, die Prüderie seiner Vorgänger abzustreifen und griechische Inschriften zu übersetzen, die das Machtgefälle zwischen Schreiber und Leser als einen päderastischen und das hieß eben analen Gewaltakt verspotten.

Nicht gerade das, was freigelebene Griechen liebten. Kein Wunder also, daß die zwei bis heute folgenreichsten Gesetzgeber aus archaischer Zeit alles dafür gaben, ihre Weisheit rein mündlich weiterzugeben, lange bevor Sokrates mit Phaidros oder auch Derri-da mit Sokrates über die sinnlose Frage des Phonologozentrismus auch nur ein Wort verloren hatten. Lykurgos zwang seinem Stadtstaat Sparta eine sexuelle und kriegerische Lebensführung auf, die planvoll gegen alle hergebrachten Sitten der Großfamilie ganz wie des Königtums verstieß. Aber dieses wölfische Wirken - nichts anderes besagt Lykurgos - hungerte sich paradoxerweise lieber aus freien Stücken zu Tode, als daß die Spartaner jene ungeschriebenen, da fast unsäglichen Gesetze auch nur nach dreihundert Jahren hätten vergessen dürfen. Nicht minder streng drang Pythagoras aus Samos der schönen apulischen Stadt Kroton an der Stelle eines fast sprichwörtlichen großgriechischen Lotterlebens zwei völlig neue Wissensformen auf: erstens die erst von Pythagoras so benannte Philosophie, zweitens die von seinen Schülern ins Wort gebannte Mathematik. Aber weit entfernt, den Begriff und die Zahl im bequemen oder gar notwendigen Schriftmedium vorzufinden, konnten Schüler und Schülerinnen auf Nachfrage zur Begründung ihrer Ordensregeln oder auch Rechnungen immer nur sagen, der namenlose Meister selber habe es so gesagt: autòs épha.

Dieselbe Bücherverachtung scheint aus einem Satz zu sprechen, den Aristoteles berühmt gemacht hat, einfach indem er ihn aus einer medientechnisch längst verlorenen Naturphilosophie zitierte. Über Leukippos von Miletos wissen wir heute nurmehr, daß sein Vater schon im Namen edle weiße Pferde, Schimmel also gezüchtet haben dürfte (Oxford, s.v.) und daß sein Schüler Demokritos die folgenreichste physikalische Hypothese der Wissenschaftsgeschichte weiter ausbaute, nämlich den Atomismus. Der einzige Satz dagegen, der uns von Leukippos selber überliefert ist, kam ganz ohne letzte unsichtbare Naturteilchen aus; er stellte schlagend einfach fest, daß "nämlich aus denselben Buchstaben Tragödie und Komödie wird". ek tòn autôn gàr tragohidía kai kohmoohidía gínetai grammátohn. (Leukippos, DK A 9, Arist., De gen. et corr. 315 b (ca 18))

440 vor unserer Zeitrechnung, als Leukippos diese knappe Formel prägte, waren die Aufführungen von Tragödien und Komödien im Griechenland keine fünfzig Jahre alt. Niemand kündigte das philologische Proseminar über den Versbau der Orestie an, geschweige denn philosophische Hauptseminare über Hegels Deutung von Sophokles' Deutung der Antigone. Deshalb wird Philologie ohne Philosophie eine Komödie bleiben, Philosophie ohne Lesekunst ein Trauerspiel. 440 aber übte ein Dichter, Sänger und Tänzer in Personaleinheit, der über all das hinaus auch noch Krieger war, eine schmale Papyrusrolle, die er mit griechischen Vokalen und Konsonanten beschrieben hatte, damals seinen Schauspielern oder eben

Rollen solange ein, bis sie das Stück zur Aufführung bringen konnten. Götter und Helden, Satyrn und Mainaden auf die Bühne bringen hieß daher notwendig so tun, als sei die Buchrolle gar keine, sondern als entrollten sich die Reden frei wie dereinst bei Homer dem Gehege der Zähne. Nur trat unter jenen sonnenhellen Himmeln, die das Theaterhalbrund im Griechenland überstrahlten, alsogleich auch die dunklere Wahrheit ans Licht und zwar, wie immer, durch Umkehr eines Scheins. Was die vielen Zuschauer - wiederum nach Svenbros Einsicht - die wenigen Schauspieler in der Orchestra tun sahen, war ein medienhistorischer Bildungsauftrag: Die da unten konnten ganz ersichtlich ihre Rolle lesen, ohne sie überhaupt noch vor Augen zu halten, also mußten die da oben auf den Steinsitzen auch ans große Werk der Bildung gehen. paideia bei freien jungen Griechen hieß einfach lesen und schreiben können, rechnen und musizieren, um von nackt betriebenen Kampfspielarten ganz zu schweigen.

Nicht mehr und nicht weniger war also der erste massenwirksame Appell von Büchern: es ging um Alphabetisierung selber. In ihrer öffentlichen oder, wie wir falsch übersetzen, in ihrer politischen Rolle diente die kostenlose Aufführung von drei Tragödien mit abschließender Komödie - so hat John Winkler aus Berkeley es kürzlich plausibel gemacht - zwar der Aufnahme junger, aber doch schon bärtiger Jünglinge ins Heer eines wehrhaften Stadtstaats. An ihrer verborgenen, das heißt mediengeschichtlichen Folge arbeiten sich Schulen und Universitäten dagegen noch heute ab. Um so dringender wird daher die Frage, was in aller Welt Leukippos von Miletos vermocht haben kann, das ebenso einfache wie tückische Betriebsgeheimnis fast aller Bücher, die wir kennen, schamlos auszuplaudern? Wenn Tragödie und Komödie, also das himmelschreiende Leid der Helden und die ungehemmte Lust der Leute, aus denselben 24 griechischen Buchstaben bestehen, wirft diese schlichte Wahrheit, einmal ausgesprochen, nicht das ganze Kartenhaus zusammen? Der Weltzeitraum, schrieb Heraklit, ist ein Brettspiel und dessen König ein Kind (B xx). Paideia, der griechische Name für Bildung, heißt schlicht die Sache mit den Kindern.

So hätte der große Leukippos denn den kleinen Kindern verraten, daß der Appell des Buchs ins Leere geht. Sicher, wir alle ahnten es schon: hinter dem Wein, Weib und Gesang der Komödie ist nicht viel. Aber wenn auch hinter dem großen Jammern und Zittern, in das die Tragödie nach Aristoteles ihre Zuschauer stürzt, bloß ein Haufen Buchstaben steht, könnten zumindest die Dichter und Denker ins Jammern verfallen. Hunderttausend Affen, auf zehntausend Schreibmaschinen losgelassen, heißt es denn auch in unserer statistiktrunkenen Epoche, werden Shakespeares Gesammelte Werke noch von ganz allein schaffen. Also wenden Denker und in ihrem Gefolge auch Dichter heutzutage all ihren Schweiß oder Scharfsinn darauf, Bücher vor solchen Gefahren zu bewahren, nachträglich die

einen, präventiv die andern. Dem Inhalt setzen sie die Form entgegen, der Leserromantik die Medienmaterialität, bis sich das eine im anderen, das andere im einen endlos widerspiegelt. Selbstthematisierung, Autoreferenz oder auf französisch mise en abyme - Sie alle kennen zumindest vom Namen her einige Werkzeuge aus jener großen Trickkaste, mit der unsereins Sie dieser Tage unterhält. Und Sie könnten meinen Vortrag jetzt und hier verlassen - in der schönen Gewißheit, daß Leukippos von Miletos, dieser größten griechischen Handelshafenstadt am Ufersaum Asiens, der erste Systemtheoretiker, Poststrukturalist oder Dekonstrukteur unserer Geschichte war.

Gemach. Wenn Mediengeschichte zu etwas nutzt, dann dem Nachweis, daß die Wirklichkeiten unserer europäischen Geschichte (um es mit Rilke zu sagen) "langsam sind und unbeschreiblich ausführlich". Denn "vorstellen" kann man sich zwar alles, aber auch "nichts auf der Welt, nicht das Geringste" (AW, II 254). Daher verblassen unsere Vorstellungen schon vor so schlichten Dingen wie Büchern. Man muß sie in die Hände nehmen und, wie der Name Buch schon sagt, Buchstabe um Buchstabe vor Augen führen, um zu erahnen, welche unbeschreiblich ausführlichen Wirklichkeiten Leukippos in seinen einen Satz faßte. Nach einer gängigen Vermutung, auf die ich am Ende zurückkommen werde, ist das griechische Vokalalphabet ausgerechnet in Leukippos' Stadt Miletos zur Welt gekommen - und zwar als Adaption eines älteren phönikischen Alphabets, das aber nur aus 22 Konsonanten bestand. Ein unbekannter Ionier hätte aus dunklen Gründen, die aber mit dem Vokalreichtum griechischer Wortstämme und Flexionen zusammenhängen mögen (Lohmann), hier und da einen semitischen Konsonanten, den sein Mundwerk gar nicht brauchte, flugs zum Vokal ernannt - und fertig wären die 24 Buchstaben des altionischen Alphabets. Ob dieser Trick schon vor dreitausend Jahren gelang oder erst zwei drei Jahrhunderte später, darüber streiten nur Gelehrte. Nun überliefert aber der Philosoph Aristoteles, dessen Metaphysik ohnehin mit der ersten und folgenreichsten Geschichte der Philosophie anhebt, ein zweiten Gedanken des Leukippos. Im vierten Kapitel des ersten Buchs, das Sie jedoch aus guten Gründen eher Buch Alpha nennen sollten, schreibt Aristoteles, lakonisch und das heißt spartanisch wie immer:

"Nach Ansicht" des "Leukippos und seines Genossen Demokritos" "sind der Unterschiede drei: Gestalt, Ordnung, Lage (schêma táxis thêsis); denn das was ist, sagen sie, unterscheidet sich nur durch Zug, Berührung, Wendung. Hiervon besagt aber Zug Gestalt, Berührung Ordnung, Wendung Lage. Es unterscheidet sich nämlich A von N durch die Gestalt, AN von NA durch die Ordnung, N von Z durch die Lage." (Met. 985 15 - 18)

Wie Sie hoffentlich selbst beim bloßen Hören gespürt haben, lassen sich griechische Sätze auch in deutsche übersetzen, ohne daß ihr Gedanke sogleich ins Leere läuft. N unterscheidet sich

von Z, zunächst unter meinen Leseraugen und Millisekunden später auch in ihren Hörerohren, gleichgültig ob der Großbuchstabe N für griechisches Ny oder deutsches N steht, der Großbuchstabe Z für griechisches Zeta oder Gutenbergs Z. Das scheint trivial, ist es aber leider nicht, zumal seitdem unsere politisch so korrekten Universitäten auch die prima philosophia globalisieren und das heißt multikulturalisieren. Würde Aristoteles also ganz zufällig aus einer der sogenannten afrikanischen oder asiatischen Philosophien stammen, hätte ich alle Mühe von der Welt, Ihnen am scheinbar trivialen Unterschied von N und Z den einen Unterschied zu machen, der (streng nach Gregory Bateson) den Unterschied macht.

Es ist nämlich nicht bloß der Unterschied zwischen Alphabeten und Schriften nach anderen Bauplänen, zum Beispiel also den Logogrammen im alten Reich der Mitte oder den Hieroglyphen im noch älteren Reich der Pharaonen, dessen Gunst das ganze Denkspiel im Zeitraum von Leukippos bis Aristoteles erst möglich gemacht hat. Sicher unterscheiden sich auch Zai und Nun - so heißen die zwei Vorbilder für Zeta und Ny heute auf Hebräisch, einfach weil wir nicht wissen, ob und falls ja welche älteren Eigennamen sie einst in Phönizien trugen -, aber sie machen diesen ihren Unterschied auf vielen verschlungenen Wegen, nicht durch einfache Spiegelsymmetrie. Erst ein sogenannter Stilwille, der aber wohl besser Wissenstechnik hieße, hat in archaischen Stadtstaaten wie Athen, jedenfalls also lange vor Leukippos, dahin geführt, daß sich die 24 Buchstaben nach rechts und links, nach oben oder unten wahrhaft ausrichten mußten. Mit anderen Worten: sie rückten in Reih und Glied, wie die Krieger einer griechischen Heeresphalanx ja auch. Erst müssen die vielen archaischen Formen von Ny auf zwei einfache Senkrechte und deren Diagonale zurückgeführt sein, die vielen Formen von Zeta gerade umgekehrt auf zwei einfache Waagerechte und deren Diagonale - erst dann können Denker denken.

So kam es denn auch, daß etwa ab Platon griechische Buchstaben nicht mehr bloß grammata hießen, also Einritzungen, sondern nach dem älteren Wort für die Heeresordnung auch stoicheia, also Elemente. Aristoteles führt im Buch Delta seiner Metaphysik drei Wortbedeutungen von stoicheion auf und zwar in strenger Reihung: erstens Buchstabe, zweitens letztes Element der Natur, drittens mathematische Grundgegebenheit.

Die üblichen Mathematikgeschichten verzeichnen es wie eine Nebensache, daß die griechischen Buchstaben seit etwa 450 vor unserer Zeitrechnung eine zweite, nämlich arithmetische Bewandnis annahmen: Alpha stand zugleich für Eins, Beta für Zwei, Gamma für Drei undsoweiter. Zum erstmal in aller Mediengeschichte entsprangen die Zeichen für Kardinalzahlen der Reihung oder Ordinalität eines Alphabets. Ganz entsprechend kennt die Epigraphik, also unsere

nur sogenannte Hilfswissenschaft von altgriechischen Inschriften, nur ein "ästhetisches Verlangen" zumal der Athener, "größere Einfachheit, Symmetrie und Gleichförmigkeit" zwischen den einzelnen Buchstabenformen zu stiften. In Wahrheit hat der sogenannte Stoichedon-Stil im archaischen Athen den Buchstabenformen war in Wahrheit eine der Möglichkeitsbedingungen von Wissenschaft überhaupt. Buchstabenformen, lehrt unsere Trägheit einen faulen Materialismus, den aber von Leukippos alles unterscheidet, seien immer nur der Trägheit menschlicher Hände nachgegangen: Kursivschriften auf glatten Flächen, Keile in Tonscherben, Lapidarlettern auf Steinen ewiger als Erz. Daß am Anfang unserer Kultur jedoch eine Ökonomie der Zeichen selber stand, die sich um ihre Träger kaum mehr scherte, widerlegt jeden Materialismus, der Zeichen überliest (vgl. Sohn-Rethel). Es gibt keinen Geldhandel ohne Münzen, aber auch keine Münze ohne Schrift Bild Zahl. Es gibt keine Tragödie ohne Buchstaben, aber - ins tragische Ohr Tübingens gesagt - auch keinen "vesten Buchstaben", den dieses Feuer nicht geläutert hätte.

Ihre strenge geometrische Form, die Herodotos von Halikarnassos übrigens Rhythmus nannte (V 58), verdanken unsere europäischen Buchstaben also erst dem sogenannten Stoichedon-Stil im archaischen Athen. Stoichedon kommt von stoichos, der Heeresordnung, und stoichos von stichos, der Reihe, aber auch dem Vers. Lange bevor die senkrechten Zeilen und waagerechten Spalten unserer Computermonitore virtuelle Geometrien in die Welt setzen konnten, kamen erst einmal Verse und Buchstaben als solche zur Welt. Wie von allein bildeten sie rechte Winkel, die ja kein anderer als Pythagoras dann nur noch auf den auswendigsten aller je gepaukten Schulsätze gebracht haben soll. Sie erkennen den rechten Winkel im Ny, sie finden ihn wieder im Zeta, vor allem aber in der "Wendung", wie Aristoteles schrieb, wenn das aufrechte Ny sich als Zeta auf den Rücken legen läßt. (Anm. Daß griechische Buchstaben obszöne Bedeutung haben konnten, steht etwa beim Delta fest.) Wir sparen uns also die Übung, meine Vortragsthese durch ein gemeinsames griechisch-mathematisches Chorgebet zu überprüfen. Aber daß Sie dem Appell des Buchs schon mit acht neun Jahren verfallen sind, damals als erst ein armseliges "A Quadrat plus B Quadrat gleich C Quadrat" Ihrer aller Schulhefte zierte, wird hoffentlich klarer. Überredung ist eine Sache, Wissensmacht eine andere.

Die Frage ist nur, wie sag ichs meinem Kinde. Erlauben Sie mir eine zwar umschweifige, dafür aber ehrwürdige Antwort. Ich greife zurück auf ein lateinisches Versepos, das unter den Händen seines Schreibers, etwa 50 Jahre vor unserer Zeitrechnung, sicher auch noch eine Papyrusrolle war. Dagegen lag die früheste Kopie, wie sie sich fürs vierte oder fünfte Jahrhundert erschließen läßt,

bereits als Codex vor. Ich blättere sozusagen in einem gebundenen Buch, sehe auf jeder Seite große lateinische Buchstaben, finde zwischen den vielen Worten keinerlei Abstände, wie sie heute üblich wären, wohl aber Leerstellen zwischen den Sätzen, wie die Griechen sie noch nicht kannten. Schließlich erkenne ich, Karl Lachmann sei Dank, einen weiteren Fall buchtechnischer Mathematik: In der besten uns erhaltenen Kopie des verschollenen Archetyps gehen auf jede Buchseite genau sechsundzwanzig Zeilen, nicht mehr und nicht weniger (W.D.H. Rouse, Introduction, S. XVII). Ich kann Ihnen also die ersten Sätze auf der ersten Seite als solche zum besten geben:

Aeneadum genetrix, hominum divomque voluptas,
alma Venus, caeli subter labentia signa
quae mare navigerum quae terras frugiferentis

Und so weiter, sechs Bücher und 7000 lateinische Hexameter lang. In notdürftiger deutscher Prosa also etwa wie folgt:

Gebärerin des Aeneas und der Seinen, Wollust von Menschen und Göttern,
Nährerin Venus, die du unter wandelnden Zeichen des Himmels mit dem schiffetragenden Meer feierst wie mit der Erde im Fruchtaustrag,
denn nur durch dich wird ein jeglich Geschlecht von Tieren empfangen
und erblickt kaum daß es hochkommt die Lichter der Sonne.
Vor dir, Göttin, fliehen die Winde, es weichen die himmlischen Wolken
vor deinem Kommen und dir, und die sanfte Künstlerin Erde entbietet dir Blumen, die Flächen des Meeres ihr Lachen.

Und so weiter, bis auch der jüngste unter Tübingens Rhetorikstudenten mir ins Wort fallen könnte. Daß eine Wiese, die voll Blumen steht, nicht etwa blüht, sondern lacht, steht in jedem Rhetorikschulbuch seit spätantiken Tagen als unverbrüchlicher Ratschlag: Wer Verse machen mag statt trockener Prosa, schreibe "pratum ridet" und hat die erste Blüte aller Rhetorik damit schon gepflückt. Nicht umsonst heißt sie daedala, die Erde im Gedicht, also verschwistert mit Daidalos, dem ersten aller griechischen Techniker, Erbauer eines Labyrinths auf Kreta und zweier Flugzeuge hoch überm Hellespont. Denn Titus Lucretius Carus, der Dichter dieses Preisgesangs auf die Göttin Venus, war eben damit ein Ingenieur des Buches. Lukrez scheint der erste, aber wohl auch selbstmörderischste unter allen Dichtern, die inmitten dummer Wehrbauern je das Wort der Griechen ergriffen. Römer, war sein Ausgangsbefund, denken nicht, weil ihre Sprache es gar nicht verstattet. Also mußte nobis patrii sermonis egestas (I 832), die Armut unseres vaterländischen Redens, erst einmal buchstäblich informiert werden, zur Form des Denkens gebracht.

Information is a difference which makes a difference - so ist Gregory Bateson schon einmal angeklungen. Information, definierte kurz vor Bateson ein gewisser Shannon, ist das was Sie nicht wissen, aber nur solange noch nicht, wie meine Botschaft auf ihre zureichende Codierung wartet und auf einen Übertragungskanal, der besagte Botschaft Ihnen in zureichender Kapazität oder Geschwindigkeit gleich zustellen können. Ob die Botschaft dabei irgend Sinn, also Unterschied wird machen können, steht laut Shannon in den Sternen und geht Ingenieure auch nichts an. Es soll Leute geben, die Tragödien komisch finden und umgekehrt. "A Mathematical Theory of Communication", 1949 bei den Bell Labs erschienen, ist philosophisch also keinen Schritt weiter als Leukippos. Damit kritisiert aber keine sogenannte Aufklärung ihre mythisch blinden Vorläufer, sondern ich vergebende das höchste mir vergebene Lob. "Aus denselben Buchstaben wird Tragödie und Komödie", sagte das Wissen der Griechen. "Die semantischen Aspekte der Kommunikation sind irrelevant für das technische System" (Shannon, Ein/Aus, S. 009), so genau übertrug eine letzte verbliebene Weltmacht ins US-Amerikanische.

Erst wenn sprachpragmatische Aspekte ins Spiel kommen, tauchen Probleme auf. Jede Papyrusrolle, die Römer schreiben oder gar dichten, appelliert an Leser, auf Mallarmés absolutes Buch muß die Mediengeschichte noch lange warten. Im Fall Lukrez trägt dieser intendierte Leser den kahlen Familiennamen Memmius, von dem wir schlicht nichts wissen, nicht einmal, ob er mit einem gleichfalls kaum bekannten Gaius Memmius, Gouverneur von Bithynien, vielleicht identisch war. Klar ist nur, daß die Verse Memmius anrufen - und zwar in seiner abgründigen Trägheit, die Griechisch einfach nicht lernen mag. Auf der einen Seite des Kanals bringt also ein Dichter seine stillen Nächte (I 142) damit hin, 7000 Verse zu schreiben (I 19), auf der anderen steht ein junger Römer, der alle anderen Geräusche fernhalten soll, damit die vaterländische Rede, laut den eigenen Ohren verlesen (I 417), Licht ins Dunkel seines Denkens bringen kann (I 50 f.). Mit anderen Worten: Lukrez (wie Rom im ganzen) ist Übersetzung und sonst nichts. Einer armen Vulgärsprache müssen lauter unerhörte Wörter abgerungen werden (I 138), damit das Griechische zum erstenmal in seiner langen Geschichte in anderen Zungen spricht. Das Thema, das Lukrez in Egos Namen (I 19) seinem einen Leser vorsetzt - denn Dinge wie unsere Buchtitel tauchen erst mit Gutenbergs Buchdruck auf -, heißt de rerum natura (I 20) und übersetzt damit einfach Vorsokratiker, die alle Peri physeos schrieben, also über das Wesen oder Sein.

Nur geht der griechische Gedanke, daß durch alles, was da ist, auch noch ein Sein geht, so einzig wie einfältig, Römern nur dank einem Trick ein. Deshalb beginnt De rerum natura mit jenem zweiten Anruf. Noch bevor Lukrez an Memmius appelliert, hat er

schon Venus angerufen. Die Göttin, aus deren Schoß ein jegliches hervorging, west an und feiert mit, wenn immer eins der vier griechischen Elemente seine Feste feiert, ob in Blumen oder Meeresstillen. Wenn der Sänger, auf den aller Gesang zurückgeht, seine Muse anrief, geschah das nur, wenn ihm das Gedenken auszugehen drohte; so half die Muse bei den vielen Schiffen, die aus den vielen Häfen ausgelaufen sind, um alle gegen Troia zu fahren. Wenn Lukrez an der genauen Stelle solch göttlichen Musenwissens die Wollust aufruft, weiß er, was er tut. Der Gesang, zu dem er anhebt, ist im Wortsinn unerhört. Kein Römer hat Venus je als *rerum natura creatrix* angerufen (I 629), schaffendes Wesen der Dinge, wohl aber die Griechen Aphrodite. Zum tief verborgenen Beweis dieser ihrer Umbenennung heißt Venus *quae quoniam rerum naturam sola gubernas* II 20), die du ja allein das Wesen der Dinge lenkst. Denn mit diesen Worten streift Lukrez, obwohl er seinem Leser Memmius noch nie betretene Pfade durch den Musenberg zu bahnen verspricht (I 926), nachgerade ans Plagiat. Seitdem es Griechenland gibt, sind die Apelle der Bücher immer schon herbeigerufen.

daímoñn hä pánta kybernâi, Gott die alles lenkt - dieser auf Latein oder Deutsch unmögliche Satzanschluß steht im ersten aller Seinslehrgedichte, im Fragment *Peri physeos* des Parmenides von Elea (B 12, 20). Ein Denker, der zugleich Dichter ist, hört den Halbsatz aus dem Mund einer anderen, also minderen Göttin (*théa*), die aber die Wahrheit selber heißt (B 1, 4 und 11). Ihrer Wahrrede zufolge west in der genauen Mitte einer schön gekugelten Welt jene namenlose Daimon, die als solche alle Seienden lenkt. Vom griechischen Wort *kybernein*, also Wagen lenken oder Schiffe steuern, stammt unsere gesamte Kybernetik und Elektronik. Zugleich aber klafft zwischen griechischem und christlich-technischem Steuern ein Abgrund. Denn bei Parmenides herrscht die Daimon ohne Namen sehr einfach: sie befiehlt und schickt alle männlichen Wesen zu weiblichen, umgekehrt alle weiblichen zu männlichen. Paarung und grausige Geburt sind die Folgen (B 12, 22 - 24). Deshalb heißt ihr erstgeborener Sohn Eros oder Begehren (B 13), die Göttin selber folglich Aphrodite.

Sehr anders jene Venus, die Römer wie Lukrez lenkt. Über sein Dichterleben, wie dergleichen seit Goethe heißt, laufen nur zwei Gerüchte um. Nach dem einen hat Lukrez *De rerum natura* an halbwegs gesunden Abenden eines Wahnsinns verfaßt und schlicht darum als Fragment hinterlassen, weil er Hand an sich legte wie Ajax oder Herakles. Das andere Gerücht geht auf Scaligers große Renaissance-Poetik zurück: Lukrez wäre ganz im Gegenteil von fremder Hand gestorben, daran nämlich, daß seine Gattin ihm einen Liebestrank einflößte. Und Venus, die unsereins als bloße Allegorie liest, als ebenso üblichen wie rhetorisch überfrachteten Eingangstopos, stünde dann für das Unheimliche selber, die Zaubermacht Liebe. Die einen danken Venus ihre Verzauberung

zum Dichter (I 24), die anderen Kirke ihre Verwandlung in Schweine. (Anm. Den ausführlichen Dank an Kirke siehe bei Plutarch, Gryllos)

Das kann der Dichter doch nicht gemeint haben, werden Sie einwenden. Und in der Tat: Römer wie Lukrez folgten ihren griechischen Lehrern, im gegebenen Fall Epikur, bis aufs Wort. In seinem reichen versteckten Garten bei Athen lehrte Epikur bekanntlich die Zuhörer, zu leben wie er: im verborgenen. Was seine eigenen toten Lehrer, nämlich Leukippos und Demokritos, vom Sein des Seienden gedacht hatten, fiel gegenüber dieser mäßigen Freude kaum mehr ins Gewicht. Daher waren unter den ersten, die sich Epikurs Worte sagen ließen, die Götter und Göttinnen selber. Sie zogen sich von ihrem Olymp oder anderen prominenten Bergen Griechenlands still zurück, um am fernsten Ende der Welt ein sorgloses Leben zu beginnen, das ganz wie der Kalte Krieg zwischen Ost und West unterm Prinzip strikter Nichteinmischung stand. Es gibt also zwar Götter, sie tun aber nichts; vor allem feiert keine Venus in Erde und Wasser, Himmel und Lüften, Pflanzen und Tieren ihren Liebeskult. Ganze sechs Bücher braucht Lukrez, um mit Epikurs Argumenten seine eigenen Eingangsverse zu widerlegen. Seitdem sind europäische Literaturen ein griechischer Gesang im Leerlauf.

Der Leerlauf beginnt damit, daß Memmius Venus, die ihn ganz vorzüglich bedacht hat (I 26), eben darum vergessen muß, um das Leere und das Volle als solches zu lernen. Wobei das Leere in Sprachen, die wie Griechisch und Latein gar kein Wort für unseren Raum haben, am schwersten fällt. Deshalb fängt der Unterricht mit dem Vollen an. Voll oder solide (um es technischer zu sagen) sind aber nicht Himmel und Erde, Wasser und Luft, die schönen vier Elemente, von denen selbst Memmius weiß, einfach weil Empedokles von Akragas auf Sizilien sie aller Welt einst lehrte. Zum Beispiel durchdringen Schall und Wasser auch den härtesten Stein, der mithin Löcher oder eben Leeres enthalten muß. So zersetzt sich unter Memmius' Augen eins seiner vier Elemente nach dem anderen, bis die wirklichen ersten Dinge an den Tag kommen: allen fünf Sinnen verborgene, winzig kleine Atome, denen dafür aber keine weitere Zerlegung droht. Sie schweben durch ihre Leere, bilden Klumpen und setzen eben dadurch alles Wahrnehmbare erst zusammen. Was nur die eine Frage aufwirft, warum sich dann so viele verschiedene Formen, Farben, Düfte, Töne undsoweiter überhaupt noch bilden oder zeigen. Die schlichte Antwort führt mich auf den Anfang und Lukrez zu Leukippos zurück.

"Es ist ganz wichtig, mit welchen Atomen und in welchen Stellungen dieselben Atome sich verbinden, welche Bewegungen sie empfangen und weitergeben, denn dieselben Urteilchen bilden Himmel und Meer, Erde, Sonne und Flüsse, Früchte, Bäume und Tiere, nur eben in verschiedenen Mischungen mit verschiedenen

Teilen und Bewegungen. Dasselbe siehst du ja überall in meinen Versen selber: viele Elemente, die vielen Wörtern gemein sind, obwohl du bekennen mußt, daß die Verse sich voneinander sowohl in der Sache wie im Klang des Erklings unterscheiden. Solche Wunder vermögen Elemente allein durch wechselnde Anordnung."
(I 817 - 827)

Memmius und Leser überhaupt sind also überführt. Aber nicht durch den Anblick von Atomen, die niemand sieht, sondern durch den der Lettern. Unerschüttertes Fundament antiken Denkens ist kein Cogito wie seit Descartes, sondern der feste Buchstabe selber. Memmius kann lesen, also weiß er auch, was im lateinischen Text elementum besagt, wohingegen Lukrez die naturphilosophischen Entsprechungen der Letter immer nur principia oder primordia nennt. Eine überzeugende Etymologie von elementum, der lateinischen Übersetzung von gramma und/oder stoicheion, steht zwar immer noch aus; Wolfgang Hagen hat aber vorgeschlagen, das Rätselwort ganz schlicht zu buchstabieren: El Em En Tum. Dann ist die Stimme des Lehrers kaum mehr zu überhören. Seit dem ältesten Alphabet stehen die drei Buchstaben L M N hintereinander. Daraus folgt aber gegen alle Philosophiegeschichte, allein dank Jesper Svenbro, etwas Entscheidendes. Die ersten ionischen Naturphilosophen, in deren langer Kette Leukippos und Lukrez, Otto Hahn und sämtliche Atombomben stehen, haben nicht solange ins Grenzenlose der Natur gestarrt, bis ihnen dieses berühmte apeiron in letzte Gründe oder erste Elemente auseinandertrat. Sie haben gerade umgekehrt die Physis, also das Ganze dessen, was von ihm selber her aufgeht, durch Raster hindurch erkannt, die ihnen in strenger Ordnung und abzählbarer Menge schon längst gegeben waren. Bei Lykippos heißt das Raster Alpha Ny Zeta, bei Lukrez El Em En (Svenbro, Phrasikleia, xxx).

3

Bleibt eine letzte offene Frage. Soviele Sprachen haben ihr währendes Sein an Alphabeten erlangt, aber einzig im Raster des griechischen Alphabets ist die Wissenschaft entstanden. Seit Leukippos heißt Physik das stumme, aber vorzeigbare Spiel, in einer seltsamen Leere Zeichen hin und her zu wenden. Erst heute dämmert uns hinter dieser Leere die Papyrusrolle, hinter jenen Atomen die griechischen Buchstaben. So kommt es (um mit Lukrez zu sprechen), daß sowohl Worte wie Dinge sich der Sache nach unterscheiden lassen (re distare). Aber was ist mit den Unterschieden, die sowohl Verse wie Worte (versus ac verba) im Klang des Erklingenden selber machen (sonitu distare sonanti)? Am Horizont der Verse dämmert also eine wundersame Musik, die aus keiner Geometrie, soweit wir sie kennen, abzuleiten ist.

Womöglich haben Ioniens erste Denker etwas übersehen oder vielmehr überhört. So taucht (nur zum Beispiel) unter den vielen

Unterschieden, die sich zwischen Alpha und Ny ausmachen lassen, im Schreibspiel des Leukippos ein Unterschied nicht auf, den folglich auch Lukrez in seiner Rückwendung auf die eigenen Buchstaben nirgendwo benennt. Einer der Gründe für dieses Schweigen mag sein, daß es beim Kunstwort *elementum* auf keins seiner vielen E ankommt, sondern einzig auf L, M und N. Soweit ich nun aber lesen kann, hat erst Platon lange nach Leukippos gelehrt, einen winzigen Unterschied zu machen: Buchstaben wie Alpha nennt er Selbstlaute, Buchstaben wie Ny dagegen Mitlaute.

Unser schändliches Schullatein spricht von Vokalen und Konsonanten. Sie alle hören den Unterschied. Vokale rufen wie Vokative, Konsonanten nicht, die einen singen, die anderen kaum. Was das alles mit unserer Vortragsreihe zu tun hat? Meine Antwort kommt aus dem ersten besten Lexikon. Das lateinische *Verbum adpello* gehört vermutlich zur selben Sippe wie das englische Wort *spell*, spricht also vom Zaubern und Buchstabieren gleichermaßen. Appell des Buches hieße dann, sehr wortwörtlich: das Herbeirufen, das Nähern des Fernen. Was tun Rollen oder später *Codices* anderes, wenn schon der erste Vers *Venus* herbeiruft?

Bevor ich hier abbreche, gestatten Sie noch einen kurzen trockenen Hinweis. Vor kurzem sind zwei archäologische Funde an unser spätes Tageslicht gelangt, die der gängigen Ansicht vom Ursprung des griechischen Alphabets ins Gesicht schlagen. Auf der ionischen Insel Euböa öffnete sich ein archaisches Grab, die kleine von Phöniziern und ionischen Griechen gemeinsam besiedelte Insel Ischia bei Neapel gab einen Trinkbecher frei. Die dreizeilige Inschrift auf diesem Becher hätte endlose Vorträge verdient. Für heute nur soviel: Grab und Becher, zusammen gelesen, legen einen Verdacht nahe. Wer auch immer das erste Vokalalphabet der Mediengeschichte erfand, wollte damit nicht den Handelsinteressen Kleinasiens dienen. Es war der Gesang des ersten blinden Sängers, den das Zusammenspiel griechischer Selbstlaute und Mitlaute noch zu dessen Lebzeiten anscrieb. (Powell)

